

aktuell

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **57 (1970)**

Heft 3: **Universitätsplanung in der Schweiz**

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

aktuell

Was kostet die Ehrlichkeit?

«Si hän aifach welle bschysse» – so sprach der Straßenbahnkontrolleur zu der Dame, die mir jetzt in meinem Büro gegenüber sitzt. Die Dame hatte mit Mühe und Not ihre alte Mutter in einen öffentlichen Bus geschleppt. Dann ging sie zum Wagenführer und wollte zahlen; aber dieser verkauft keine Billette mehr, man muß in diesem Bus schon eines haben. «Sagen Sie mir's, wenn Sie einmal länger halten, dann gehe ich rasch zum Automaten», meinte die Dame. Aber soweit ist es nicht gekommen, weil ein Kontrolleur den Bus bestieg. Für den war alles klar: siehe oben. «Und bschysse kostet fünf Franken, für zwei bschysse macht zehn, am besten zahlen Sie gleich, sonst wird's nur teurer.» Protest nützt da nichts; und auch der Wagenführer hatte pflichtschuldigst vergessen, was vorher gesprochen worden war: «Sagen Sie mir's, wenn Sie einmal länger halten ...»

«Am besten zahlen Sie gleich, sonst wird's nur teurer.» Aber die Dame will nicht. Sie will nicht im Bus, sie will nicht auf dem Polizeiposten, wohin sich das Trio nun begibt. Sie will auch nicht bei der ersten Vorladung beim Verhörrichter. «... sonst wird's nur teurer», sagt jeder; aber der billige Jakob zieht hier nicht. Auch mit Rabatt will die Dame ihre Ehrlichkeit nicht verkaufen. Sie scheint ein Fall mißglückter Anpassung an die heutigen Verkehrsverhältnisse zu sein.

Der Städtischen Tramverwaltung ist die Sache längst peinlich. Wie gerne ließe man die Dame laufen! Es kostet ja nur zehn Franken; später natürlich mehr. Aber die Dame redet von Gegenklage, von wegen «bschysse». «Aber, gute Frau, das kommt Sie ja noch teurer! Am besten wär's, Sie bezahlten gleich. Und dann begraben wir die

Geschichte. Es sind ja nur zehn Franken. So eine Klage kann dumm ausgehen. Für alle.»

Ja, und warum kam die Dame dann ausgerechnet auf das Büro des *werk*-Redaktors? Um publiziert zu werden? Nein, sie hatte einmal gehört, daß ein gewisser L. B. den Vorrang des öffentlichen vor dem privaten Verkehr postuliert, verwechselte diesen L. B. mit einem gleichnamigen Regierungsmitglied und verlangte dort eine Audienz. Die Audienz verlief etwas verwirrend, bis dem Regierungsrat die Idee kam: vielleicht ist es der andere, der beim *werk*. Und nun sitzt sie bei mir und läßt mich teilhaben an der staunenswerten Entdeckung, wie billig das Unrecht und wie teuer das Recht ist in der unwirtlichen Stadt.

L. B.

Aufruf an die Designer

Im Auftrag der Pro Helvetia und unter dem Patronat des SWB wird eine Wanderausstellung mit dem Thema «Industrial Design in der Schweiz» zusammengestellt. Die Pro Helvetia bittet alle Designer der Schweiz, Unterlagen bis Ende März an Herrn Wolfgang Behles, Münsterhof 14, 8001 Zürich, einzusenden.

1 Ein Parkhaus mit Busstation in Preston, England

Architekt: Keith Ingham, Building Design Partnership

Die neue zentrale Station für den regionalen Busverkehr in Verbindung mit einem viergeschossigen Parkhaus befindet sich unmittelbar am Rande des Stadtzentrums. Von der Anlage aus gelangt man zum Fußgängerbereich im Geschäftsviertel der Stadt. Das Parkhaus kann 1100 Wagen aufnehmen. Besondere Aufmerksamkeit wurde der Trennung zwischen Fußgänger- und Busverkehr geschenkt, so daß der Fußgänger von der Halle aus unbehindert die umliegenden Geschäftsstraßen erreicht. In der Busstation sind kleine Läden, Kioske und Warteräume für die Durchreisenden untergebracht. Die Konstruktion besteht vorwiegend aus Betonfertigteilen, die in der Fabrik hergestellt, in Glasfasermatten verpackt und direkt auf die Baustelle gebracht wurden. Die gesamte Planungs- und Bauzeit betrug 18 Monate.

Das Institut für Bauplanung Stuttgart (IBS)

In *werk* 2/1970, S. 77–78, publizierten wir einen aktuellen Beitrag zur Planung von Gesamtschulen, verfaßt von Mitgliedern des Instituts für Bauplanung in Stuttgart. Nachfolgend möchten wir zur Vollständigkeit der Information ein kurzes Porträt dieser jungen privaten Institution geben.

Häufig werden Gebäude aufgrund von Aufgabenstellungen geplant, welche von unreflektierten Nutzungserfahrungen ausgehen und den zukünftigen Nutzungen nicht gerecht werden. Weder Bauherr noch Architekt können in der Regel die Nutzungszusammenhänge und ihre Auswirkungen hinreichend exakt beschreiben.

Aus dieser Erkenntnis heraus gründeten zu Beginn des Jahres 1969 die Diplomingenieure (Fachrichtung Architektur) H. Ingerfurth, F. Kerschkamp, R. Kuchenmüller und der Pädagoge H. Kley das Institut für Bauplanung Stuttgart (IBS). Sie haben sich zum Ziel gesetzt, in jedem Einzelfall durch Erarbeitung und permanente Neuformulierung der Aufgabenstellung nutzungs-gerechte, rationale Planungen zu ermöglichen.

Dafür werden Arbeitsformen der Kooperation mit Bauherrn, Nutzern und Planern entwickelt. Das Arbeitsgebiet erstreckt sich von der Bedarfsermittlung über Entwicklungs- und Standortplanung bis hin zu detaillierten Teiluntersuchungen über die Auswirkungen der Nutzung auf Einrichtung, Ausstattung und Gebäudetechnik. Dabei wird durch Analyse, Organisation und Beschreibung der Nutzung das Problemfeld einer jeden Bauaufgabe in Zusammenarbeit mit allen an der Planung Beteiligten definiert.

Im Augenblick liegt der Schwerpunkt der Tätigkeit im Bereich Bildungswesen. Die Arbeit weitet sich auf andere Themengebiete und projektunabhängige Forschung aus.

Innerhalb der Arbeitsgruppe des IBS wird eine totale Kooperation zwischen Personen unterschiedlicher Ausbildungen, Erfahrungen und Temperamente experimentiert.

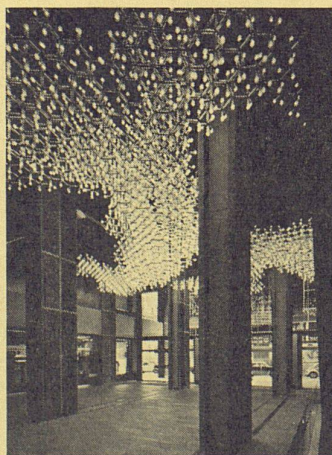
2 Lichtstruktur im neuen Verwaltungsgebäude von Philips in Brüssel. Entwurf: Robert Haussmann, Zürich, mit Swislamps International, Zürich

Photo: Bigler & Ramuz, Emmenbrücke

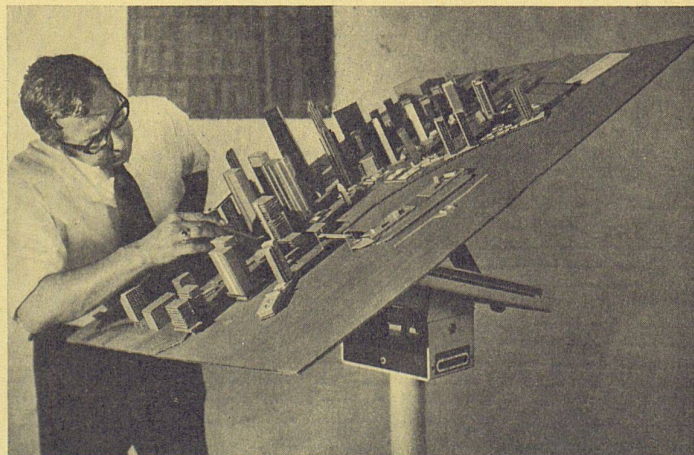
3 Der Heliolux-Apparat dient der Kontrolle des Schattenwurfes. Entwurf: Terry Pimsleur, San Francisco



1



2



3

Eine Stellungnahme der Ortsgruppe Zürich des BSA zum Ausbau des Heimplatzes in Zürich

Der Vorstand der Ortsgruppe Zürich des Bundes Schweizer Architekten – BSA – hat sich eingehend mit der Vorlage über den Ausbau des Heimplatzes befaßt. Die Bedeutung dieses Platzes ist für die Erhaltung und Entwicklung von Zürich so groß, daß es zur Pflicht wird, sich mit der vorgesehene Lösung kritisch auseinanderzusetzen. Die Ortsgruppe kommt zu folgender Stellungnahme:

1 Die vorgeschlagene Verkehrslösung am Pfauen ist genau auf das Projekt des neuen Schauspielhauses abgestimmt. Dieses Projekt liegt bereits vor, soll jedoch dem Stimmbürger frühestens in zwei Jahren vorgelegt werden. Eine separate Vorlage für den verkehrstechnischen Ausbau allein ist im jetzigen Zeitpunkt nicht sinnvoll, weil vorderhand noch nicht feststeht, ob das neue Schauspielhaus gebaut wird. Bei einer allfälligen Verwerfung der Schauspielhausvorlage wäre durch die vorzeitig realisierte Verkehrslösung in der Innenstadt eine städtebaulich recht fragwürdige Situation geschaffen.

2 Es ist zu begrüßen, daß das Kulturzentrum am Heimplatz durch den späteren Neubau des Schauspielhauses ergänzt und belebt werden soll, ebenso auch die Absicht, eine verkehrsfreie, dem Fußgänger eigene Zone zwischen Kunsthaus und Schauspielhaus zu schaffen. Wir bedauern aber, daß das sich stark in die Horizontale ausbreitende Schauspielhausprojekt diesen Platz empfindlich zusammenschumpfen läßt. Dies fällt um so mehr auf, als nach dem vorliegenden Projekt der Pfauen kaum mehr als Teil eines großzügigen und zusammenhängenden Fußgängerbereiches betrachtet werden kann. Durch die starken verkehrstechnischen Eingriffe, durch die breiten Verkehrsadern wird er von der Umgebung isoliert: Inmitten der Verkehrsströme wird der Pfauen zu einer kleinen und nicht sehr attraktiven «Kulturinsel», die fast ausschließlich durch bescheidene Unterführungen und Passerellen zu erreichen ist; dies ist nicht eine Frage der Dimensionierung, sondern weit mehr ein psychologisches Problem. Die großen Fußgängerströme von den Mittel- und Hochschulen zum Pfauen und Bellevue werden kaum berücksichtigt. Die Verbindungen mit der Altstadt, deren Anfang und Ende der Pfauen ja von jeher war, befriedigen nicht.

3 Der Ausbau des Heimplatzes bildet Teil eines Straßenringes (City-Ring), dessen Lage generell

bekannt ist, über dessen bauliche Gestaltung aber erst in einzelnen Abschnitten Projekte vorliegen. Zu bedenken sind folgende Tatsachen:

- Erstens verlangt der City-Ring in der vorgesehenen Form schwerwiegendste Eingriffe in die Innenstadt, so zum Beispiel: Die Verbreiterung der Rämistraße bedingt den Abbruch einer Häuserzeile, durch den Ausbau von Bellevue und Quaibrücke wird die Altstadt vom See stärker getrennt, der Abbruch einer Häuserzeile bei der Predigerkirche widerspricht dem Postulat der räumlichen Erhaltung der Altstadt, der Durchbruch im Bereich der Langstraße führt zur Entwertung dieser charakteristischen Einkaufsstraße.
- Zweitens kann heute schon gesagt werden, daß dieser City-Ring wegen der vielen vorgesehenen Kunstbauten und der hohen Land- und Entschädigungskosten in der Innenstadt enorme Summen beanspruchen wird, schätzungsweise 1 Milliarde Franken.
- Drittens wird anhand der Vorlage für den Pfauen klar, daß trotz großen Investitionen nur eine geringe Steigerung des heutigen Verkehrsvolumens um höchstens 80% möglich ist.

4 Der Erstellung eines äußeren städtischen Ringes muß unbedingt Priorität eingeräumt werden. Durch diesen äußeren Ring kann die Innenstadt vom Durchgangsverkehr entlastet werden. In größerer Distanz von der Innenstadt können mit geringeren Kosten wesentlich leistungsfähigere Verkehrsstränge erstellt werden. Die Westtangente ist bereits im Bau. Die Südtangente (Seetunnel) sollte rasch erstellt werden, zugleich als Teil des zukünftigen Autobahnringes. Bei der Osttangente (Burgwies–Milchbuck) ist die städtebauliche Umgebung weniger empfindlich als in der Innenstadt. Der innere City-Ring könnte sich dann auf Verteilfunktionen und die Erschließung der Innenstadt beschränken und wäre daher ohne einschneidende Kunstbauten realisierbar.

5 Die Verkehrslösung am Pfauen muß unbedingt in ein rechtsgültiges gesamtstädtisches Verkehrskonzept der öffentlichen, privaten und Fußgängerbereiche – als Teil eines gut durchdachten Gesamtprojektes – eingegliedert werden. Dabei müssen in der Innenstadt die Anliegen des Fußgängers und des öffentlichen Verkehrs vorangestellt werden. Das Konzept des öffentlichen Verkehrs und dessen Realisierung ist daher mit allen Mitteln voranzutreiben. Dazu gehört in erster Linie die Ausführung der Zürcher U-Bahn.

Bei Verkehrslösungen dürfen die städtebau-

lichen Anliegen auf keinen Fall den Wünschen des privaten Verkehrs untergeordnet werden; auch sind die Zusammenhänge zwischen Aufwand, städtebaulichen Auswirkungen und volkswirtschaftlichem Nutzen genau abzuklären.

Die Ortsgruppe Zürich des BSA ist der Ansicht, daß einer Gesamtlösung des innerstädtischen Verkehrs nicht durch Einzelvorlagen vorgegriffen werden sollte. Die Zeit bis zur Vorlage des Schauspielhausprojektes sollte genutzt werden, um die gesamten städtebaulichen und verkehrstechnischen Probleme am Pfauen zu überdenken. Ihre Bereitschaft, konstruktiv mitzuarbeiten, möchte sie dadurch bekunden, daß sie Mitglieder der Ortsgruppe einsetzt, um einen umfassenden Vorschlag auszuarbeiten und der Stadt Zürich in einer noch genauer zu umreißenden Form unentgeltlich zur Verfügung zu stellen.

Rund um die Kölner Möbelmesse

von Verena Huber

Um die Kölner Möbelmesse herum stehen Wohnprobleme zur Diskussion. In diesem Jahr spürte man überall die Frage heraus: Wie werden wir morgen wohnen? Nicht nur für den Designer, sondern auch für die Industrie richtet sich die lebenswichtige Frage nach der Entwicklung in der Zukunft. Welche Antwort hat die Kölner Möbelmesse gebracht?

Messeindrücke

Die nunmehr fünfzehn Hallen, die mit allem, was zum Sammelbegriff Möbel gehört, angefüllt sind, werden in ihrer unbewältigenden Größe für denjenigen, der mit Möbeln zu tun hat vor allem, zum Alpdruck. Er hat nur noch einen Wunsch: den Beruf zu wechseln. Man sieht, daß heute von Material und Form her alles möglich ist. Der Kunststoff hat längst den Möbelmarkt erobert. Die Auswertung der neuen Möglichkeiten beschränkt sich jedoch größtenteils immer noch auf die Imitation der wohlbekannten Formen und Strukturen. Daneben werden die Polstermöbel immer voluminöser und weicher und sind der Mode entsprechend mit Knautschleder überzogen. Es wird einem auf Schritt und Tritt bewußt, daß im Wohnsektor Repräsentation und Statussymbol alles sind und wir uns vom Bauhaus-Ideal des unprätentiösen Gebrauchsgegenstandes immer weiter entfernen, auch wenn die kubischen Möbel gegenüber der geschnitzten Romantik heute überwiegen. Um so schwieriger wird es, die

4 Metaperlach. Architekt Richard J. Dietrich, München, schickt uns einen «Comicstrip vom Ende der Planeriktatur und vom Beginn demokratischer Prozeßplanung», in welchem er anhand der Münchner Satellitenstadt Perlach die «Sanierung eines neugebauten Trabantenstadtzentrums beginnend mit der Fertigstellung» glossiert

5, 6 Zu verschiedenen Tischformen kombinierbare Sitzeinheit. «Multiplace», Design Lionel Morgaine, Produktion Robert Sentou, Paris

7, 8 Raumvisionen im Dralon-Schiff von Verner Pantou: 7, ein unendlicher Raum mit Spiegelwirkung und Licht-Spielen. Lampen aus spiralförmigen Elementen, farbig oder verspiegelt, werden durch die leichteste Bewegung des Schiffes animiert

8, farbig gestaffelte, durchleuchtende Raumsegmente mit Sitz- und Liegeflächen – die Ruhezone wird zur Raumhöhle

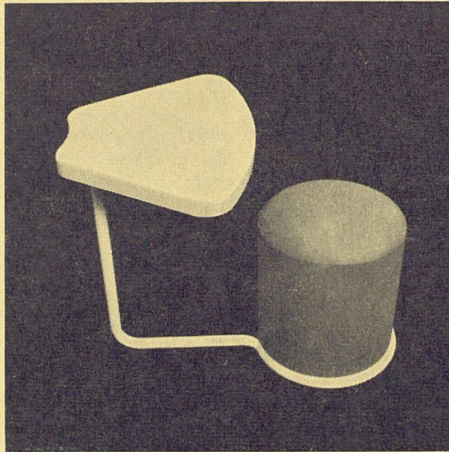
9 Das Kosmosolarium im Resopalschiff; Architekt: Rudolf Lübber; wissenschaftliche Beratung: Dr. med. H. Huber, Wien; Prototyp des Konzentrationsraumes: Ort für Anwendung und Entwicklung technischer Meditations- und Evolutionshilfen



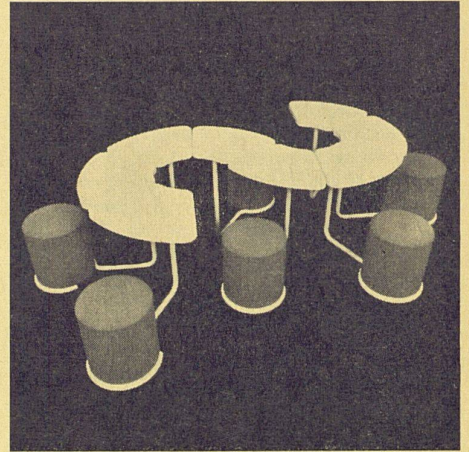
echte Qualität von den zahlreichen Imitationen zu unterscheiden. Man klammert sich krampfhaft an das rare Top Design, das man auch heute noch vorwiegend bei den italienischen Ausstellern findet. Nur so überwindet man einigermaßen all die Hallen mit Schaumgummi-Plüsch-Polstergruppen und Schlafzimmer-Traum-Romantik.

Neue Modelle bei Herman Miller

Anlässlich der Kölner Möbelmesse kommt es zu zahlreichen Präsentationen außerhalb der Messe. Im Einrichtungshaus Pesch wurde bei dieser Gelegenheit die neue «Soft Pad Group» von Charles Eames vorgestellt. Nicht alles ist neu daran, sondern es wurde ein bereits bestehendes Programm der Miller-Produktion weiterentwickelt und erweitert. Durch das perfekte Design ist sie von Anfang an zum Klassiker gestempelt.



5

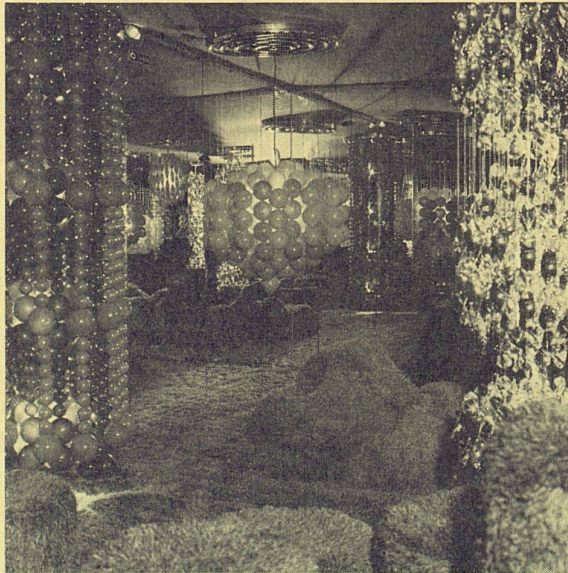


6

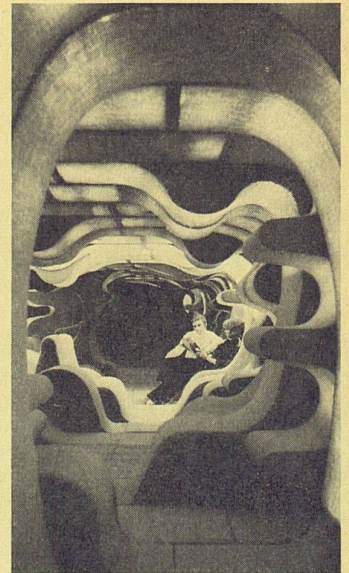
Dralon- und Resopal-Schiff

Als Fabrikanten der Zulieferungsindustrie sind die Herstellerbetriebe der Markenkunststoffe Dralon und Resopal seit eh und je aus der Möbelmesse, die sich ausschließlich an den Detailhändler richtet, verbannt. Aus der anfänglichen Verlegenheitslösung, auf gemieteten Kursschiffen am nahen Rheinufer auszustellen, ist mit der Zeit eine Gewohnheit geworden, von der beide Seiten profitieren:

Das Dralon-Schiff ist zum Begriff geworden und bildet eine willkommene Attraktion für die Besucher der Möbelmesse. Zum zweiten Mal hatte Verner Panton den Auftrag, das Schiff zu gestalten, und damit Anregungen für die Verwendungsmöglichkeiten von Bayer-Kunststoffen zu vermitteln. Zum zweiten Mal hat er diese Aufgabe so frappant gelöst, so daß man versucht ist, ihn mit dieser Kreation zu identifizieren. Leider werden seine Raumvisionen oft falsch interpretiert – diesmal selbst von seinen Auftraggebern bei Bayer. Natürlich sind die präsentierten Räume nicht als realistische Zukunftswohnmodelle aufzufassen. Hingegen vermittelt die Raumgestaltung Ideen, die für die zukünftige Wohnungseinrichtung richtungweisend sein können. Panton schafft Dekoration im besten Sinne des Wortes, die nur dort unangenehm wirkt, wo sie vor lauter Dralon-Geweben allzusehr an die Plüschgemütlichkeit vergangener Zeiten anklingt.



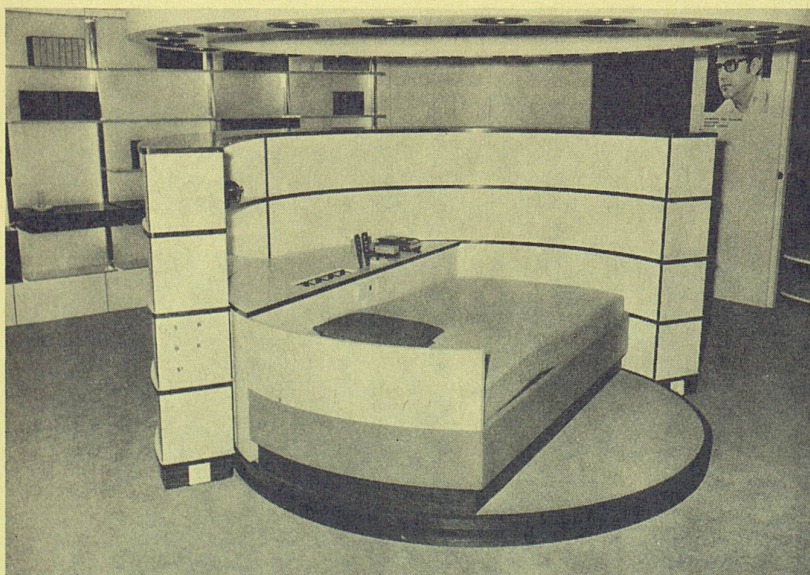
7



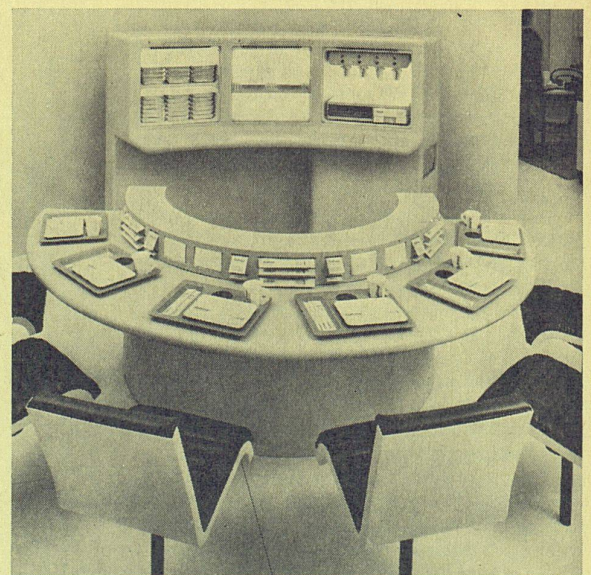
8

10 Küche mit Eßplatzeinheit und Einrichtung für das Aufbewahren der Fertigenen; Design: Entwicklungsgruppe für Design, Franco Clivio und Dieter Raffler, Ulm; Ausführung: Möbelwerke Bulthaupt KG, Neumarkt-St.Veit

Photos: 8 Jürgen Kriewald, Rodenkirchen/Köln; 9 Bildstelle der Messe und Ausstellungs-GmbH, Köln; 10 Dr. Rathschlag, Köln-Deutz



9



10

Das Resopal-Schiff ist thematisch ähnlich ausgerichtet: Wohn-, Rekreations- und Arbeitswelt von morgen. Der Eindruck ist jedoch weniger geschlossen, da an dieser Schau mehrere Entwerfer beteiligt sind. Aufsehen erregte allein das «Kosmosolarium», das Haus eines Wissenschaftlers mit einem Konzentrationsraum, in dem, von allen Umwelteinflüssen abgeschlossen und durch technische Hilfsmittel unterstützt, neue Lebensgefühle produziert werden sollen. Im Unterschied zu den phantastischen Visionen von Pantone wird hier ein Zukunftsglaube an eine technisierte «schöne neue Welt» spürbar.

Colloquium

Im Anschluß an die Möbelmesse fand ein Podiumsgespräch zwischen Fabrikanten, Architekten und Designer statt, das von der Zeitschrift «md» veranstaltet wurde. Das Unwohlsein des Messebesuchers wurde durch diese Veranstaltung nicht behoben, sondern eher bestätigt. Das positive Ergebnis war einerseits, daß überhaupt über die sonst ziemlich starren Schranken der verschiedenen Positionen hinaus diskutiert wurde, und andererseits, daß das sonst undefinierte un-gute Gefühl durch präzise Stellungnahmen ins Bewußtsein eindrang. Die Rollen waren gut verteilt. Leider waren auf dem Podium weder Verbraucher noch Soziologen vertreten. Der Spiel-leiter, Klaus Halwass vom Konradin-Verlag, sorgte dafür, daß die Voten Schlag auf Schlag vorgetragen wurden. Dadurch wurde es einem erst recht bewußt, daß für die sich widersprechen-den Interessen kaum ein gemeinsamer Nenner gefunden werden kann.

Der Designer, wenn er nicht als Stylist in die totale Abhängigkeit der Industrie geraten will, hat ein missionarisches Sendungsbewußtsein, mit dem er als Idealist höchstens die Rolle des Aufrührers spielen kann, dessen Intentionen in diesem Sinn aber niemals mit den Interessen der Industrie übereinstimmen werden. Der Architekt wiederum kann seine Vorstellungen einer menschenwürdigen Umweltgestaltung nur im Rahmen der politischen Möglichkeiten realisieren. Die Industriellen dagegen sehen nur ihre eigenen Probleme, nämlich ihre Überlebenschance:

- 1 Wie wird die Möbelindustrie mit ihrer Überkapazität fertig?
- 2 Wie kann die Möbelindustrie sich als Wachstumsindustrie behaupten?
- 3 Wie kann der Produzent seinen Marktanteil steigern?

Der wirtschaftliche Konkurrenzkampf verlangt neue Modelle. Die Möbelindustrie ist am Kontakt mit Entwerfern interessiert. Aber «die gute Form» ist für sie nur von Interesse, soweit sie zum wirtschaftlichen Erfolg beiträgt. Von ihrer Seite lautet das Rezept: modische Gestaltung und rascher Modellwechsel, die zur Verbrauchssteigerung führen – Anerkennung verschiedener Geschmacksrichtungen, die ein breites Angebot ermöglichen – Mehraufwand für Werbung und Motivstudien. Alle Gestaltungsfragen werden von diesem Gesichtspunkt aus beurteilt, denn die Möbelindustrie ist als Zweig der Verbrauchsgüterindustrie den harten Gesetzen der freien Wirtschaft unterstellt, die unseren Idealen diametral entgegengesetzt sind.

Wenn auch das Colloquium das Möbelmesse-Unwohlsein nicht beseitigen konnte, hat es doch die ganze Problematik auf ein Niveau gehoben, das für zukünftige Gespräche und Entwicklungen maßgebend sein sollte.

Wettbewerb für das neue Schulzentrum Mesocco GR

Situation: Die für das neue Schulzentrum vorgesehene Parzelle, welche teilweise durch das bestehende Schulhaus belegt ist, befindet sich in-mitten des Dorfes, auf der Längsachse eines in Nord-Süd-Richtung verlaufenden Tales. Die bebaubare Fläche ist knapp, mit großen Niveauunterschieden und in ihrem Umriß sehr irregulär. Das in der Südostecke der Parzelle situierte alte Schulhaus kann aus finanziellen Gründen noch nicht abgebrochen werden. Der Umbau dieses Gebäudes sowie der alten Turnhalle ist nicht Bestandteil des Wettbewerbs.

Schulbevölkerung: Gegenwärtig beträgt die Schulbevölkerung von Mesocco und den näheren Ortschaften 170 Schüler, davon 50 Sekundarschüler. In den nächsten Jahren ist ein möglicher Zuwachs der Schülerzahl auf 270 zu erwarten. Im alten Schulhaus sind 180 Primarschüler in 6 Klassen aufgeteilt; im neuen Schulgebäude (Sekundarschule) werden 90 Schüler in 3 Klassen aufgeteilt. Das neue Haus soll außerdem Einrichtungen für das ganze Schulzentrum enthalten.

Auszug aus dem Programm: Die Sekundarschule besteht aus 3 Klassenzimmern (30 Schulplätze), einem Klassenzimmer als Reserve, einem Unterrichtsraum für wissenschaftliche Fächer und Physik, einem Raum für praktische Tätigkeiten (24 Schulplätze), einem Mehrzweckraum (für Filmvorführungen, Singen, Musik), einem Raum für Mädchenhandarbeit (16 Schulplätze) einer Schulküche (vier Arbeitsgruppen zu je 4 Schülerinnen), einem Hauswirtschaftsraum, einem Werkraum für Holz- und Metallarbeiten (18 Arbeitsplätze). Dazu gehören ein Lehrerzimmer, eine Bibliothek, ein Materialraum, ein Zimmer für Arzt und Zahnarzt, ein Abwärtsraum, gedeckte Pausenräume sowie Räumlichkeiten für installationstechnische Einrichtungen. Für den Turnunterricht ist eine Turnhalle mit entsprechenden

gewöhnlichen Nebenräumen vorgesehen. Zudem sind äußere Pausen-, Turn- und Spielplätze für das alte und das neue Gebäude verlangt.

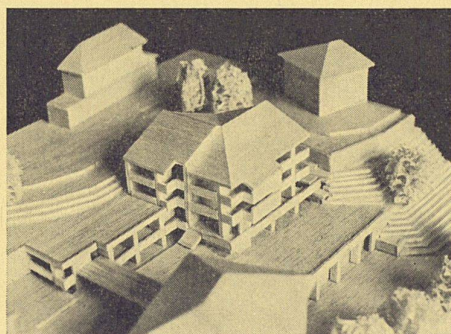
Totalfläche der festgelegten Räumlichkeiten inklusive Turnhalle: ca. 950 m²

Preisgericht und Juryentscheid: siehe werk 10/1969, S. 666

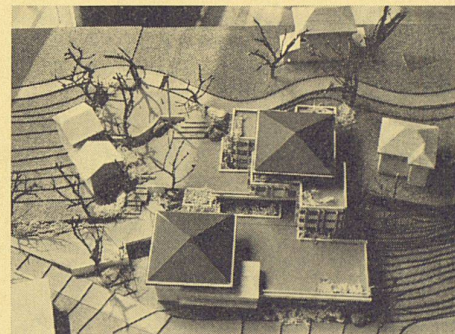
Anmerkungen:

Von diesem unter neun eingeladenen Architekten (5 Bündner und 4 Tessiner) veranstalteten Wettbewerb publizieren wir nachfolgend die drei erst-prämiierten sowie ein nichtprämiertes Projekt. Der Grund für diese Auswahl liegt in dem grundlegenden Unterschied der von den regionalen Architektengruppen formulierten Interventionskriterien. Die Vorschläge der Bündner Architekten heben die Bestrebungen hervor, sich an die Gegebenheiten von Umgebung und architektonischem Raum anzupassen sowie auf klimatische Verhältnisse Rücksicht zu nehmen. Die Tessiner Architekten stellen dagegen mit ihren Projekten anspruchsvolle Vorschläge für eine den zukünftigen pädagogischen Anforderungen angepaßte Schulkonzeption zur Diskussion. Ihre Lösungen berücksichtigen erst sekundär die spezifischen Verhältnisse der Umgebung und die Motive der ortsüblichen Bautradition. Die angewendete Architektursprache deutet sogar auf eine «Kontestation» der disziplinierten Anpassung an die gegebene Situation hin. Das Ergebnis ist jedoch klar: Das Preisgericht hat die erste Auffassung honoriert.

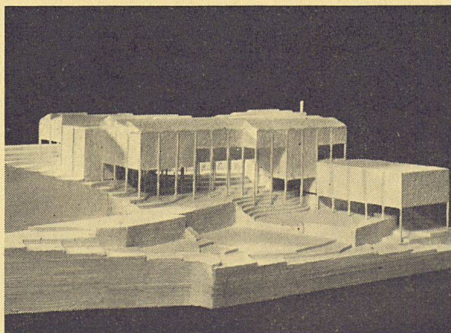
Während einerseits die Anpassung an das Gelände und die Dorftypologie bei A. Liesch und R. Brosi in bemerkenswerter Weise gelöst wurde, ist andererseits das im Vordergrund stehende Suchen nach einer modernen Schulkonzeption bei L. Snozzi und G. Durisch sehr lobenswert.



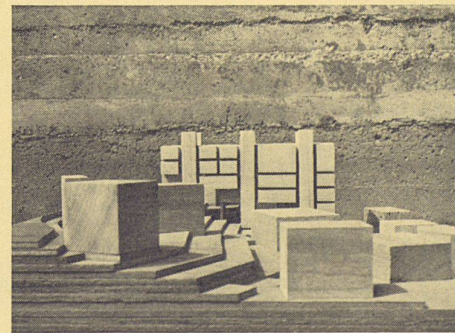
1



2



3



4